

Prof. Dr. Notger Slenczka

**'Stell dir vor, es ist kein Gott – und alle glauben an ihn'**

**2. Universitätsgottesdienst vom 25.04.2010**

**Sommersemester 2010**

**„wozugott“**

Predigttext:

Psalm 53, 2; 6

Stell dir vor, es gibt keinen Gott – und alle glauben an ihn.

Der Universitätsprediger, Wilhelm Gräß, spielte mir dieses Predigtmotto zu mit den Worten, in diesem Satz sei doch eigentlich die Quintessenz meines theologischen Denkens gut zusammengefaßt. Zunächst war ich etwas schockiert – denn er hatte ja recht. Aber das mit so dürren Worten zu hören oder schwarz auf weiß zu lesen, ist dann doch noch einmal etwas anderes.

Zunächst tröstete ich mich damit, daß da immerhin nicht stand: Stell dir vor: alle glauben an Gott – und es gibt ihn nicht; und dann dachte ich mir: Wenn das wirklich das ist, was von meinem Denken ankommt und worin ich mich ja durchaus selbst auch wiedererkenne, dann muß sich darüber auch predigen lassen.

I.

Näher hingesehen: Der Satz sagt ja nun nicht einfach 'Es ist kein Gott ...', sondern 'Stell dir vor: es ist kein Gott ...'; und der Psalmist von Psalm 53 schreibt seine Warnung daneben: Wer sich das vorstellt, der ist ein Tor:

"Die Toren sprechen in ihrem Herzen: 'Es ist kein Gott'. Sie taugen nichts, ... da ist keiner, der Gutes tut. Gott schaut vom Himmel auf die Menschenkinder, daß er sehe, ob jemand klug ist und nach Gott frage. Aber da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht *einer*. ... Sie fürchten sich da, wo nichts zu fürchten ist." (aus Ps 53,2-6))

'Stell dir vor, es gibt keinen Gott ...'. "Die *Toren* sprechen in ihrem Herzen: 'Es ist kein Gott.'"

Wieso sollte eigentlich derjenige ein Tor sei, der sich vorstellt, es sei kein Gott? Eine Antwort auf diese Frage bei Anselm von Canterbury. Er stellte dieses Psalmwort an den Anfang des Gottesbeweises, den er in seinem Proslogion führt und mit dem er zu zeigen versucht, daß wirklich derjenige, der 'Gott' und 'nicht sein' in einen Satz zusammenstellt – Gott ist nicht – daß der ungefähr so klug ist wie jemand, der behauptet, ein Rappe sei nicht schwarz: Wer das täte, wäre ein Tor, weil er einfach nicht wüßte, wovon er spricht, wenn er 'Rappe' sagt; und ebenso: Wer behauptet, daß Gott nicht ist, der weiß eben nicht, was er meint, wenn er 'Gott' sagt – ein etwas nämlich, dessen Nichtsein so wenig gedacht werden kann wie ein Rappe, der nicht schwarz ist. Ein Tor deshalb, weil er die eigenen Begriffe nicht versteht.

Keine Sorge, das wird hier kein Anselm-Kolleg, wir können Anselm einfach wieder auf sich beruhen lassen, denn der Tor, den der Psalmbeter im Auge hat, ist kein Tor wie der, den Anselm beschreibt. Kein theoretischer Atheist, der dicke Bücher über den Gotteswahn schreibt. Er sagt nicht laut: Es ist kein Gott. Sondern er sagt das "in seinem Herzen". Kein Atheist, der nach langem Nachdenken und nach reiflicher Prüfung aller Beweise für das Dasein Gottes zu dem Schluß kommt, daß Gottes Dasein nicht beweisbar sei und Gott, bestenfalls, eine regulative Idee sei. Nein, in seinem Herzen, insgeheim ist er ein Atheist. Der Tor von Ps 53 behält es für sich, daß kein Gott sei; er posaunt es gerade nicht heraus, sondern redet durchaus, möglicherweise auch klug oder gar salbungsvoll, vom Sein Gottes. "Die Toren sprechen in ihrem Herzen: 'Es ist kein Gott'. Sie taugen nichts. ... Da ist keiner, der Gutes tut. Gott schaut vom Himmel auf die Menschenkinder, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage. Aber ... da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer ..."

Keine theoretischen Atheisten, sondern praktische Atheisten, Atheisten darin, daß sie das Gute nicht tun, daß sie fromm reden und möglicherweise in den Gottesdienst gehen – aber leben und handeln, als sei kein Gott.

## II.

Zurück zu dem Satz 'Stell dir vor: Es ist kein Gott, und alle glauben an ihn'. Erkennbar eine Analogiebildung zu einem anderen Satz: 'Stell dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin'. Ich dachte immer, dieser Satz sei letztlich blöd – das ist er auch, wenn er als Lösung für das Problem staatlicher Gewalt daherkommt; aber wenn man ihm etwas nachdenkt, dann er-

weist er sich doch als erstaunlich tiefsinnig, denn: was ist eigentlich, wenn Krieg ist, und tatsächlich keiner hingeht: Dann ist eben kein Krieg. Der Krieg ist die fürchterlichste aller Wirklichkeiten, deren Realität niemand leugnen kann, fürchterlich darin, daß er Realitäten schafft, die niemand mehr gutmachen kann – Tod, Verwundung, zerbrochene Herzen, trauernde Angehörige, sinnlose Zerstörung. Der Krieg, die mächtigste aller Wirklichkeiten, findet einfach nicht statt, fände einfach nicht statt, wenn niemand hingeht.

Es gibt Wirklichkeiten, deren Zustandekommen davon abhängt, daß jemand hingeht, daß jemand mitmacht. Sehen wir uns um: Diese Kirche – ist sie nur dadurch, daß jemand hingeht? Nein, wir sind vermutlich alle davon überzeugt, daß sie auch da ist, wenn wir nicht hingehen. Die Kirchenbank, auf der wir sitzen – sie ist auch, meinen wir jedenfalls, wenn wir zu Hause im Bett liegen und die Kirche dunkel und verschlossen ist.

Aber beispielsweise ein Fest? Der Satz 'Stell dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin' ist selbst wieder eine Abwandlung eines anderen Satzes, ist ursprünglich auf ein Fest oder ein Konzert, ein öffentliches Ereignis gemünzt: 'Stell dir vor: Es findet ein Fest statt, und niemand geht hin' – dann *ist* da eben *kein* Fest. Es gibt Wirklichkeiten, die davon abhängen, daß jemand sie ernst nimmt, sie sich zu eigen macht, hingeht, mitmacht, sich davon bestimmen läßt. Ein Fest eben. Weitere Beispiele: Ein Streik. Eine Freundschaft. Eine Ehe. Eine Familie. Nur, wenn jemand hingeht, nur wenn jemand sich von diesen Wirklichkeiten bestimmen läßt, sie sich zu eigen macht, nur dann *sind* sie. Na, werden sie denken, jetzt will der Prediger sicher darauf hinaus, daß alle *positiven* Gemeinschaften am Mitmachen hängen – aber nein, das stimmt ja nicht: Auch der Streit, der Haß, die Mißgunst, der Neid, die Verachtung, die Feindschaft – der Krieg sind nur, wenn jemand hingeht, mitmacht, sich von ihnen bestimmen läßt. Ohne daß jemand mitmacht, sind alle diese Wirklichkeiten nicht.

Ein Fest. Ein Streit. Eine Ehe. Eine Liebe. Ein Streik. Eine Freundschaft. All das ist nur, weil jemand 'hingeht', sie verwirklicht. Ist aber etwa deswegen ein Fest, ein Streit, eine Ehe, eine Liebe, ein Streik, eine Freundschaft – ist das alles etwa keine Wirklichkeit? Ist das alles weniger wirklich als diese Kirche aus Stein hier, an die wir, wenn wir zu Hause im Bett liegen, denken können und sagen können: Doch, sicher, sie ist da, auch ohne daß wir drin sind. Aber ist sie wirklicher als die Wirklichkeit des Streitigen, der nur ist, weil wir, weil

Menschen an ihm teilnehmen? Ist sie wirklicher als die Liebe, die in der Tat nur ist, weil wir hingehen und uns ihr hingeben, ist das Gebäude aus Stein wirklicher als der Haß, der Neid, der Krieg?

### III.

Nun fragen Sie sich, was das alles mit Gott und mit der Existenz Gottes zu tun hat. 'Stell dir vor, es ist kein Gott ...' Was für eine Wirklichkeit ist Gott? Eine Wirklichkeit wie ein Stein? Oder eine Wirklichkeit wie ein Fest, wie der Krieg, wie der Haß, der Neid, die Liebe? Auf den ersten Blick gehen wir davon aus, daß Gott ist wie ein Stein, wie die Kirche hier, die Bänke, auf denen wir sitzen. Wir rechnen mit ihm – wenn wir denn mit ihm rechnen – wie mit einer anderen Person, wie mit jemandem, der auf uns einwirkt, mit uns spricht, nach uns fragt, der vom Himmel auf die Menschenkinder schaut, damit er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage. Gott ist, so scheint es, von uns unabhängig. Aber unterscheidet ihn das wirklich von dem Fest, dem Krieg, dem Haß, dem Streit, von der Liebe? All dies ist nur, wenn jemand hingeht. Aber ist deswegen all' dies so, *daß wir es zustande bringen?* Gewiß, es ist nicht ohne uns, ohne daß wir hingehen – aber ist es tatsächlich durch uns? Entsteht Liebe, entsteht Haß, entsteht der Krieg so, daß wir ihn machen? Entsteht all dies nicht vielmehr so, daß es uns ergreift – wiewohl es nicht ist ohne uns? Der Haß überfällt uns, das Fest bringt uns in Schwung oder kommt in Fahrt, die Freundschaft wird uns geschenkt, die Liebe ergreift und oder reißt uns mit oder bringt uns in Bewegung. Alles das ist nicht ohne uns, all das ist nicht, ohne daß wir hingehen, es uns zu eigen machen, uns hingeben – aber alles das ist auch größer als wir, mächtiger als wir, weil es uns packt und verändert, so stark ist, daß wir uns ihm nicht entziehen können. Stell dir vor, da ist die Liebe, und du gehst nicht hin – schwer zu machen, nicht wahr? Auch einem Fest entzieht man sich nicht so einfach, man kann ein richtiges Fest mit ordentlicher Stimmung aber auch nicht machen. Und dem Haß kann man nur schwer steuern.

### IV.

Noch einmal: Was für eine Wirklichkeit ist Gott? Wie eine Kirchenbank – da, auch wenn wir nicht hingehen? Oder wie ein Fest – existiert er, weil wir hingehen? Der Psalmbeter kann zumindest sagen, was geschieht, wenn jemand, ein Tor, nicht hingeht, sondern in seinem Herzen spricht: 'Es ist kein Gott': Dann tut er nichts Gutes, stellt er fest. Und zweitens: Dann fürchtet er sich da, wo nichts zu fürchten ist.

Sich Fürchten. Um sich besorgt sein. Sich bewahren Wollen. Wer nicht glaubt, sagt auch Luther, der fürchtet sich vor allem, zuletzt gar vor dem Rascheln eines Blattes, weil er sich ständig unbehaust und bedroht fühlt. Nirgends in Sicherheit.

Der Glaube hingegen, so ebenfalls Luther, hat diese Furcht um sich selbst nicht. Glaube ist die Gewißheit, bewahrt und getragen zu sein. Glaube ist die Freiheit von der Angst um sich selbst. Glaube ist Daseinsgewißheit, Lebensvertrauen. Und weil Glaube Freiheit von der Sorge um sich selbst ist, eröffnet Glaube die Freiheit für den Nächsten. Glaube ist dies: Jemand wendet den Blick ab von sich selbst, sieht nicht mehr die eigene Bedrohung, ist nicht mehr in sich selbst gekehrt, sondern beginnt, den Menschen neben sich zu sehen. Im Zentrum meines Lebens stehe dann nicht mehr ich, sondern der Mensch neben mir. Das ist Glaube.

"da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer ... Sie fürchten sich da, wo nichts zu fürchten ist." Wo die Furcht aufhört, da geschieht das Gute, da beginnt die Sorge um den Nächsten

V.

Wo die Furcht, die Sorge um sich selbst aufhört – aber wo hört sie auf? *Wie* hört sie auf? Vielleicht ist es mit der Furcht und mit der Furchtlosigkeit so wie mit dem Fest, wie mit dem Haß, wie mit dem Streik, wie mit dem Krieg, wie mit der Freundschaft und der Liebe: Furcht und Furchtlosigkeit gibt es nur, weil wir hingehen und sie uns zu eigen machen. Eine Wirklichkeit, die es ohne uns nicht gibt. Aber dennoch eine Wirklichkeit, die wir nicht machen. Die Furcht überfällt uns, und hält uns gefangen – und es ist, wie Johannes sagt, nur die wahre Liebe, die die Furcht austreibt. Und auch diese Liebe, aus der heraus das Gute geschieht, machen wir nicht. Sie ergreift uns, sie schafft sich Raum in uns. Wir haben sie nicht in der Hand.

Wie hört die Furcht auf, wo geschieht es, daß die Liebe die Furcht austreibt? Ein alter Gesang, möglicherweise, ein Psalm, ein gregorianischer Introitus, ein Lied, die Matthäuspasion – sie sprechen uns aus der Vergangenheit an und plötzlich hören wir auf, um uns selbst zu kreisen. Eine Erzählung vom selbstlosen Leben eines Menschen – lang her, aber eigentümlich lebendig und ergreifend, eine Erzählung von einem Menschen, der ganz unkümmert ist um sich selbst und für andere ans Kreuz geht und stirbt. Nicht so vergeht die Furcht, nicht so treibt die Liebe die Furcht aus, daß wir uns nun gute Vorsätze machen und

das nachahmen. Sondern dann vergeht die Furcht, wenn diese Liebe selbst, die wir da sehen, uns die Furcht austreibt und unser Leben zu bestimmen beginnt.

Dann sprechen wir von 'Glaube'. Das ist Glaube. Aber dann sprechen wir nicht nur vom Glauben. Sondern wir sprechen davon, daß unser Leben von einer Wirklichkeit ergriffen ist, die unser Leben verändert, es bestimmt und ihm eine neue Richtung gibt. Diese Wirklichkeit meinen wir, wenn wir 'Gott' sagen. Wo der Glaube entsteht und ist, da ist Gott. Nicht ohne den Glauben. Aber auch nicht durch ihn. Sondern das, wodurch der Glaube in uns entsteht, was uns da ergreift und bestimmt – das meinen wir, wenn wir 'Gott' sagen.

## VI.

Wenn das so ist, dann spricht in der Tat nur ein Tor in seinem Herzen: 'Es ist kein Gott'. Wer so spricht, ist nicht deshalb ein Tor, weil er etwa nicht verstünde, was er sagt, wenn er 'Gott' sagt – das hatte Anselm vermutet. Sondern ein Tor ist er, weil er nicht begreift, was mit ihm geschieht, wenn er *glaubt*, wenn also die Liebe die Furcht austreibt. 'Stell dir vor: Es gibt keinen Gott, und alle glauben an ihn' – das geht nicht. Wer glaubt, der ist ergriffen von der Liebe, die die Furcht austreibt. Wo der Glaube, wo das Lebensvertrauen ist, das man nicht machen und sich verschaffen kann; wo die Liebe die Furcht ausgetrieben hat, da – aber nur da – *ist* Gott.

## VII.

Diesen Glauben schenke Gott uns allen. Amen.